

In einem ersten Abschnitt wird „Religiosität“ begrifflich umschrieben als eine „spezielle Identitätsform . . .“, die die Prozesse ihrer eigenen Reproduktion innerhalb eines religiösen Referenzrahmens interpretiert“ (70).

Die „Reproduktionsbedingungen der Religiosität im Theologiestudium“ (91) werden in einem zweiten Abschnitt charakterisiert durch den Konflikt zwischen der in der religiös-kirchlichen Lebenswelt gewachsenen Identität und der „selbstreflektierenden“, d.h. das Subjekt selbst thematisierenden und so in Frage stellenden wissenschaftlichen Theologie. Dazu komme noch die Auseinandersetzung mit der Kritik, die an Religion und Theologie von außen herangetragen wird: krisenhafte Umbrüche und die Notwendigkeit einer Rekonstruktion und Reformulierung der religiösen Identität scheinen vorprogrammiert zu sein.

Im dritten und vierten Abschnitt ergibt sich aus der empirischen Untersuchung, daß wider Erwarten „der Frömmigkeitstyp“ (vor allem ein „frommer“ und ein „liberaler“ Typ), „der die einzelnen Studierenden zum Beginn des Studiums kennzeichnet, relativ konsistent ist und sich während des Studiums in der Regel durchhält“ (6); es gebe u. U. eine gewisse Tendenz zur Liberalisierung, man müsse aber von einer „zu Unrecht befürchteten Säkularisierung“ (210) im Sinne eines Scheiterns der persönlichen Integration humanwissenschaftlicher Erkenntnisse in Glauben und Theologie sprechen. Defizite eines solchen unerwarteten erschütterungsarmen Studienverlaufes seien allerdings auch zu nennen: daß bei den „Frommen“ und den „Liberalen“ tendentiell bestimmte Erfahrungsbereiche ausgeblendet werden, die Kommunikation eingeschränkt werde, und daß auch Krisenlosigkeit als Mangel betrachtet werden könne (225ff).

Für die Begleitung von Theologiestudenten erweist sich das Buch in mancherlei Hinsicht als aufschlußreich: die zuletztgenannten Ausführungen über potentielle Defizite, das Kapitel über die Probleme, die sich auf der Natur einer selbstreflektierenden Wissenschaft ergeben, und über die dabei auftretenden Phasen der Erschütterung bzw. der neuerlichen Konsolidierung der (religiösen) Identität während des Studiums (91ff).

Kritisches Lesen der Studie erweist sich freilich als unabdingbar: Können die Untersuchungen und die Ergebnisse auch auf katholische Verhältnisse übertragen werden? Der liberale Religiositäts-Typ scheint im Protestantismus viel weitgehender akzeptiert zu sein als es nach katholischem Selbstverständnis möglich ist. – Wenn der Autor bezweifelt, daß die Position des fromm-traditionellen Typs in einer frommen Kerngemeinde „die Entwicklung eines Erneuerungspotentials ermöglicht, das dem gesellschaftlichen Wandel korrespondiert“ (198), dann scheint das unter einem psychologischen Gesichtswinkel plausibel zu sein; es muß aber auch die kritische Frage gestellt werden, wie diese Korrespondenz aussehen soll – die „Entwicklung eines Erneuerungspotentials“ kann (kirchlich und gesellschaftlich) ja auch so geschehen, daß man zum „gesellschaftlichen Wandel“ auf Distanz bleibt. Hier geht der Autor mit

seiner Interpretation zu weit über das hinaus, was die empirischen Fakten hergeben. Jedenfalls ein Warnsignal, das Buch und die vorgelegte Auswertung vorsichtig zu lesen.

Graz

Bernhard Körner

VERSCHIEDENES

■ EBERHART HELMUT / HÖRANDNER EDITH / PÖTTLER BURKHARD (Hg.), *Volksfrömmigkeit*. Referate der Österr. Volkskundetagung 1989 in Graz. (Buchreihe der Österr. Zeitschrift für Volkskunde, NS 8). Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, Wien 1990. (391, 14 Abb.). Ppb.

Angesichts der von vielen Theologen geäußerten Bedeutung der sog. Volksfrömmigkeit – nachdem man sie jahrzehntelang vernachlässigen zu können meinte – macht es Sinn, dieses Sammelwerk in einer praktisch-theologischen Zeitschrift vorzustellen. Der Band enthält 25 Aufsätze, die ursprünglich als Vorträge gehalten wurden. Ein kleiner Teil der Beiträge befaßt sich exemplarisch mit unterschiedlichen Aufsätzen von Volksfrömmigkeitsforschung in Europa (Skandinavien: K. Beil und N. - A. Bringeus; Frankreich: F. Raphael und G. Herberich-Marx, Ungarn: G. Barna; Vorarlberg: P. Rathbauer). Der größere Teil geht bestimmten historischen oder aktuellen Einzelaspekten und regionalen Entwicklungen der Volksfrömmigkeit nach. Dabei spielen auch heutige Strömungen von „Frömmigkeit“ eine Rolle, die außerhalb der christlichen Mentalitäts- und Religionsgeschichte liegen, wie Naturverbundenheit und Körperbewußtsein (R. Lutz) oder die „neuen Religionen“ (Olaf Bockhorn). Neben den forschungsgeschichtlichen und phänomenologischen Arbeiten sind einige eher grundsätzliche Referate eingestreut, die sich z. B. mit „Volks Glaube und Hochreligion“ (E. Topitsch), „Volksfrömmigkeit ohne Frömmigkeit“ (Ch. Daxelmüller) oder „Magie und Religion“ (L. Petzold) befassen. – Unter dem Vorbehalt, daß der Bericht über ein Sammelwerk mit einem Textteil von fast 388 enggedruckten Seiten im Rahmen einer kurzen Rezension notwendig „ungerecht“ verfahren muß, seien wenigstens zu einigen Aufsätzen von gewisser praktisch-theologischer Bedeutung kurze Anmerkungen gemacht. Ch. Daxelmüller stellt mit Recht die Frage nach dem Begriff der „Volksfrömmigkeit“ und dem Gegenstand einer nur volkskundlichen Frömmigkeitsforschung, welche die sozialgeschichtlichen Phänomene unberücksichtigt läßt und bloß nach „frömmigkeitsrelevanten“ Realien wie Bildern, Texten oder Wallfahrten fragt. Auf Unvereinbarkeit zwischen volkstümlichem und offiziellem Kult aus der Perspektive des nachkonziliaren Klerus machen u. a. F. Raphael und G. Herberich-Marx in ihrem Beitrag aufmerksam, ebenso auf ein gewisses Umdenken in den vergangenen Jahren, das zur Erkenntnis der „Kreativität der Gläubigen“ (87) geführt hat. Ähnlich bringt es P. Rathbauer für Vorarlberg zum Ausdruck (107ff). Eher von historischem Interesse, aber durchaus lesenswert, sind die Beiträge über Fastentücher (R. Görris) und die „ge-

heimen Leiden Christi" (E. Grabner), zu denen im Anhang auch gute fotografische Belege abgedruckt sind. A. Döring vermittelt volkskundliche Eindrücke der Entwicklung von „Volksfrömmigkeit“ der vergangenen 25 Jahre nachkonziliärer Entwicklung in Deutschland und geht u. a. auf den Konflikt zwischen ökologisch motivierten Christen und der offiziellen kath. Kirche ein (155ff). Aufhorchen läßt in diesem Zusammenhang ein Satz von H. M. Wolf in ihrem vorwiegend sozialwissenschaftlichen Aufsatz über Wiener Volksfrömmigkeit in den achtziger Jahren: „Wiederentdeckung der Volksfrömmigkeit“ muß m. E. diesen emanzipatorischen Ansatz haben und zum Experimentieren mit neuen Ausdrucksformen ermutigen. Da jeder Christ Anteil am prophetischen Amt hat, ist jede/r, die/der leibhaftigen Glauben möchte, zu diesem heiligen Experiment herangerufen – selbst wenn es sich nur im kleinen Kreis ereignet.“ (169) – Die kurzen Auszüge mögen zeigen, daß es sich trotz der Nachteile, die ein Sammelwerk fast immer hat, lohnt, dieses Buch gründlich zu lesen. Es eignet sich für Theologen, Volkskundler, Studierende und Praktiker der Seelsorge, die erkannt haben, daß die Theologie allein zur „kreativen“ Erneuerung der Kirche leider nicht reicht.

Bonn

Josef Herberg

■ GÜSTRAU STEPHAN, *Literatur als Theologieersatz: Heinrich Böll*. (Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie 6). P. Lang, Frankfurt a. M. 1990. (113). DM 37.–

Zweifelloos ist Heinrich Böll ein Autor, dessen Werk sich für eine Untersuchung unter theologischen Gesichtspunkten anbietet. Stephan Güstrau hat das Wagnis dieser Untersuchung auf sich genommen, und ich nehme es vorweg: er ist gescheitert. Ich gestehe, daß ich nur die ersten 65 Seiten des Buches gelesen habe. Den Grund will ich in aller Schonungslosigkeit benennen. Die inhaltlichen Schwächen und sprachlichen Mängel sind so gravierend, daß ich mir den Rest des Buches nicht mehr zumuten wollte.

Es scheint mir unverzeihlich zu sein, daß ausgerechnet eine Arbeit, deren Untersuchungsgegenstand die sprachliche Qualität ist, in einer so unzulänglichen Sprache geschrieben wird. Ich spreche nicht über vernachlässigbare stilistische Mängel, ich spreche von grammatikalischen Fehlern, von fehlenden Satzzeichen, von falscher Wortwahl und schlechter Syntax. Ein Rezensent, der so hart urteilt, ist verpflichtet, sein Urteil genau zu begründen. Daher führe ich zur exemplarischen Veranschaulichung folgende Satzperiode an. Güstrau schreibt: „In der Literatur Heinrich Bölls hat sich diese Arbeit auf die Suche gemacht, wie und was heute über Gott als Gott in der Bundesrepublik Deutschland zu sagen ist: inwieweit die literarischen Hoffnungen Bölls, zur ‚Menschwerdung des Menschen im Roman‘ beizutragen und seine ‚Vision totaler Menschlichkeit‘ die Botschaft vom Reich Gottes und die Erfüllung der biblischen Verheißung als befreiende Hoffnung des Menschen mitteilen.“ (S. 3f) Allein in dieser Periode findet man die unangebrachte Verwendung eines Demonstrativpronomens, zwei

stilistisch unglückliche Gliedsatzbildungen, fehlerhafte Beistrichsetzung und im zweiten Teil eine falsche Verbform. Außerdem: Dieser Stil kommt auf Stelzen einher: „... diese Arbeit hat sich auf die Suche gemacht. ...“ – welch ein gesuchtes Bild! Oder: „... über Gott als Gott“ etwas sagen – über Gott als Gartenzwerg vielleicht? An anderer Stelle sucht der Autor nach einem „verbindenden Schlüssel“ – Katachrese, grüß Gott!

Immer wieder verkauft Güstrau simple Gemeinplätze als aufschlußreiche Erkenntnisse: So spricht er etwa von seiner „Ahnung“, „daß die Literatur mit dem wirklichen Leben verbunden ist“, oder davon, daß „irgendwie(. . .) in der Literatur das wirkliche Leben zu seiner Sprache“ findet. Von geradezu umwerfendem Erkenntniswert ist auch der Satz: „Kunst, die beherrscht wird, ist nicht frei.“ Nun sieh an, wer hätte das gedacht!

Weiters wird Güstrau auch zum Opfer eigener Widersprüche. Einerseits weist er wiederholt auf die notwendige ideologische Voraussetzungslosigkeit von Literatur hin, auf die ideologische Anarchie als Basis künstlerischer Arbeit. Andererseits huschen fortwährend ideologische Postulate durch sein Buch. Z. B.: Literatur und Kunst sind Humanisierungsmittel. Oder: Die Sprache ist in der Gewissenhaftigkeit des Künstlers mit der Humanität verbunden.

Ich könnte die Liste meiner Einwände gegen Güstraus Buch noch fortsetzen, ich will mich aber mit einem deutlichen Resümee begnügen: Es gibt für mich keinen ersichtlichen Grund, eine Arbeit von solch schlechter Qualität zu veröffentlichen.

Gallneukirchen

Christian Schacherreiter

■ MARXER FRIDOLIN/TRABER ANDREAS, *Gottes Spuren im Universum*. Christliche Schöpfungsmystik und moderne Physik. J. Pfeiffer, München 1990. (128). Ppb. DM 19,80.

Das vorliegende Büchlein umreißt in seinem Untertitel sein Anliegen sehr genau: Es geht um die Schöpfung, nicht als einmaligen Akt, sondern als fortdauerndes Walten Gottes in seiner Welt, um die mystische Erfassung dieses Umstandes und darum, was etwa die moderne Physik dazu sagen könnte. Die Behandlung dieses Themenkreises geschieht in erster Linie in Abgrenzung zur New-Age-Bewegung (und verwandten) und dem von ihr – vereinfacht ausgedrückt – vertretenen Pantheismus. Der Mensch hat die ihn umgebende Mitschöpfung in eine Krise gebracht, indem er sie sich rücksichtslos zu Dienste macht. Er sei ein Macher geworden, wozu ihn nicht zuletzt Naturwissenschaft und Technik verleitet hätten. Und natürlich habe dazu – aus der Sicht der New-Age-Denker – auch das Christentum beigetragen.

Die Autoren legen dar, daß nicht nur Franziskus, sondern auch andere Repräsentanten des christlichen Glaubens immer wieder die Würde der Schöpfung und ihre Rolle als Spur Gottes um uns betont haben. Der trinitarische Gottesbegriff hilft dabei in besonderer Weise, das Wirken Gottes in der Schöpfung zu begreifen: „Sie existiert im Geist, ist durch den Sohn gestaltet und durch den Vater hervorgebracht“. Dabei spielt die mystische Schau als nicht-